

MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

23. Jahrgang

1972

Heft 2

Theologie des Sports?

Von Georg Söll, Benediktbeuern

1. Hinführung zum Thema

Verwunderung und Skepsis wird trotz des Fragezeichens schon die Lektüre des Titels hervorrufen. Handelt es sich da um einen Werbezug im Schatten der Olympischen Spiele oder um die Suche nach einem Ersatzpublikum, nachdem die Sportplätze sich leichter füllen lassen als die Gotteshäuser? Oder hat die Theologie hier einen Nachholbedarf entdeckt, da sie sich neuerdings in besonderer Weise um menschliche Bereiche kümmert, die sonst tief unter ihrem Horizont lagen? Es ist nicht zu leugnen: seitdem *Gustave Thils* in seinem Buch »Theologie der irdischen Wirklichkeiten«¹⁾ die Theologen an ihre Pflicht erinnert hat, sich mehr der Welt zuzuwenden und dem modernen Menschen zu helfen, sein alltägliches Leben und Wirken in den Gemeinschaften, in Kultur und Technik mit dem christlichen Glauben in Kontakt zu halten, ist der theologische Büchermarkt mit einer »Theologie« der Geschichte, der Arbeit, der Technik, der Zeit, der Macht, der Freude, der Kindheit, der Sozialität, des Todes usw. bereichert worden. Ist das nun der Nachweis für den Pluralismus in der Theologie oder eine Inflation von Theologien, die ihren Namen nicht immer zu rechtfertigen vermögen, weil es sich eigentlich nur um eine aus dem christlichen Glauben unternommene Sicht und Deutung eines Teilgebiets der irdischen Wirklichkeiten bzw. um theologische Erwägungen zu bestimmten Aspekten dieser innerweltlichen Realitäten handelt? In der Tat ist hier die Bezeichnung »Theologie« etwas zu anspruchsvoll ge-

¹⁾ *Théologie des réalités terrestres*, I Préludes, II. Théologie de l'Histoire, Tournai 1954, deutsch: Salzburg 1955.

braucht. Das gilt auch für eine »Theologie des Sports«, falls es gelingen sollte, sie zu entwerfen.

Was steht dem entgegen? Zunächst wohl die begreiflichen Reserven, die Sportler und Theologen bislang einander entgegenbrachten. Ist es denn nicht vielmehr ein Unverhältnis, das die Beziehungen der beiden in Herkunft und Zielsetzung kennzeichnet? Genügt es nicht, wenn der Sport religiöse Überzeugungen und Praktiken seiner Anhänger respektiert, und die Theologie ihrerseits die Leibesübungen grundsätzlich bejaht und auch aus religiösen Erwägungen heraus rechtfertigt und fördert?

Zur sachgerechten Beantwortung dieser Frage empfiehlt sich ein Blick in den Forschungsbericht, der in Vorbereitung auf den Wissenschaftlichen Kongreß, der den Olympischen Spielen in München vorangeht, auch von seiten der katholischen Theologie im Rahmen der Anthropologie unter dem Titel »Sport« in der katholischen Theologie des 20. Jahrhunderts« erstellt wurde²⁾. Dabei zeigt sich, daß die Behandlung des Themas »Sport« auch für die Glaubenswissenschaft erst möglich wurde, als der Sport in deutlicher Abhebung von Turnen und Spiel als gesellschaftliches Phänomen ins öffentliche Bewußtsein und in den Interessenkreis von Organisationen, Behörden und Wissenschaften eintrat, und das geschah um die Wende zum 20. Jahrhundert. Zum zweiten ist zu berücksichtigen, daß die Theologie ihre Ansichten und Aussagen zu diesem Thema erst überdenken und artikulieren mußte, was bei dem Beharrungsvermögen theologischer Meinungen und Lehrbücher nicht mit einem Male gelingen konnte. Trotzdem ist festzustellen, daß dieses Thema in fortschreitendem Maße, beginnend mit dem mutigen Werk des Münchner Moraltheologen *Franz Walter*: »Der Leib und sein Recht im Christentum« (Donauwörth 1910, 734 Seiten!) in der Theologie, vor allem der Moraltheologie, beheimatet wurde³⁾. Die

²⁾ Vom gleichen Verfasser zusammen mit Beiträgen anderer Autoren. Der Forschungsbericht erscheint im wissenschaftlichen Springer-Verlag München-Heidelberg-New York als Basisinformation zum genannten Kongreß, der den Olympischen Sommerspielen vorangeht (21.–25. August) und je einen Tag in Grundsatzreferaten und Diskussionen folgende Themen behandelt: Anthropologie (philosophisch-theologisch), Soziologie und Sozialpsychologie, Pädagogik und Psychologie, Medizin. Dazu wird eine fachgebundene Literatúrausstellung angeboten.

³⁾ Der Bericht verweist ferner auf Anton Koch, Lehrbuch der Moraltheologie, Freiburg 1910, Ph. Küble SJ (nach Lockington), Durch Körperbildung zur Geistes-

Pflege des Sports in katholischen und evangelischen Gemeinschaften⁴⁾ sowie die Beteiligung kirchlicher Vertreter bei der Einweihung von Sportstätten und bei sportlichen Veranstaltungen regten naturgemäß zu Überlegungen über das Verhältnis zwischen Sport und Kirche an. Negative Erscheinungen im aufkommenden Massensport veranlaßten die Bischöfe (z. B. in Deutschland 1925) zu Vorbehalten und Warnungen, die dann auch ihren Niederschlag in moral- und pastoral-theologischen Abhandlungen fanden. Das Verbot konfessioneller Sportorganisationen im Dritten Reich behinderte weitere Begegnungen und theologische Stellungnahmen, jedenfalls im betroffenen Gebiet. In anderen Ländern wurde der begonnene Dialog fortgesetzt. Bestimmte Fragen wie Sonntagsport, Frauensport und die Gefahren bestimmter Sportarten zwangen die Theologen und Seelsorger ohnehin zu einer wegweisenden Stellungnahme, die vor allem von dem sportbegeisterten Papst Pius XII. im Rahmen bedeutsamer Ansprachen und in einer für den Sport sehr wohlwollenden Weise abgegeben wurde⁵⁾. Seine Ausführungen ließen entsprechend ihrem Anlaß nicht immer Zeit zu tiefgründigen theologischen Spekulationen, sie fußten aber auf gründlichen Vorüberlegungen des Papstes und seiner Berater und übten auf die Theologen in aller Welt und auf das Verhältnis zwischen Kirche und Sport einen nachhaltigen positiven Einfluß aus.

Nach dem 2. Weltkrieg und dem Wiederaufleben der kirchlichen Sportorganisationen kam es vor allem in der Bundesrepublik zu neuen fruchtbaren Begegnungen und Gesprächen zwischen Kirche und Sport, die schließlich in einem Partnerschaftsprogramm ihren Niederschlag

kraft, Innsbruck 1925, den Sammelband »Vom Wert des Leibes in Antike, Christentum und Anthropologie der Gegenwart« mit Beiträgen von Jos. Bernhart, Jos. Schröteler, Jos. Ternus und H. Muckermann, Salzburg 1936 (Jahr der Olymp. Spiele in Berlin), die Pastoraltheologie von L. Ruhland (München 1933), die kath. Sittenlehre von F. Tillmann (Düsseldorf 1936) u. a.

⁴⁾ Katholischerseits besonders durch die Deutsche Jugendkraft (DJK) unter der Führung der »Sportprälaten« Carl Mosterts (1920–1926), Ludwig Wolker (1926–1933 und 1945–1955) und Willy Bockler (1956–1968), evangelischerseits durch den Eichenkreuzverband im Rahmen des Christlichen Verbandes junger Männer (CVJM).

⁵⁾ Vgl. Martin Söll (Hrsg.) Kirche zum Sport, Stimme der Päpste zu den modernen Leibesübungen, Düsseldorf 1964.

fanden⁶⁾. Dort ist auch unter dem Titel »Gemeinsame Maßnahmen von Kirche und Sport« zu lesen 3,9 (S. 12): »Der Deutsche Sportbund ist – wie bisher – bereit, wissenschaftliche theologisch-ethische Arbeiten über den Sport zu fördern« ...⁷⁾. Es liegt also nicht am Sport, wenn die bislang bestehenden Beziehungen in der kirchlichen Glaubenswissenschaft noch zu wenig anregend gewirkt haben. In der Theologie der Nachkriegszeit hat das Thema Sport sowohl quantitativ wie qualitativ gesteigerte Beachtung gefunden⁸⁾. Bedeutsam wurde in diesem Zusammenhang die Wiederentdeckung der biblischen Ganzheitsschau des Menschen und die damit verbundene Überwindung des anthropologischen Dualismus. Allerdings muß auch festgestellt werden, daß das Wort »Sport« zwar den Moral- und Pastoraltheologen vertraut geworden ist, den Dogmatikern aber nicht in die Feder fließen will. Man hebt die Würde, die Bedeutung und die endzeitliche Bestimmung des menschlichen Leibes aufgrund der Daten der Heilsgeschichte überzeugend ins Licht, findet aber dann keinen Zugang zu den praktischen Fragen des Lebens im Leibe, z. B. zur Leibespflge, zur Arbeit, zur Erholung und zum Sport. Die Folge ist eine in beiden Bereichen als unzureichend anmutende Darstellung der Gesamtschau des Menschen und

⁶⁾ Vgl. »Kirche und Sport«, Programm einer Partnerschaft, hrsg. vom Arbeitskreis Kirche und Sport der Evangelischen Kirche in Deutschland, Arbeitskreis Kirche und Sport der Katholischen Kirche Deutschlands und Deutscher Sportbund, Frankfurt 1971. Ferner: Kirche und Sport, Ein Band der Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes, Frankfurt 1968 mit Beiträgen von Sportpädagogen und Theologen und einem Schriftwechsel von Willi Daume mit Präses Scharf und Kardinal Döpfner, Aussagen des II. Vat. Konzils zum Sport und der Charta des Deutschen Sports.

⁷⁾ Ausweis dafür z. B. Alois Koch, Die Leibesübungen im Urteil der antiken und frühchristlichen Anthropologie, Schorndorf 1965, Fr. Enz, Sport im Aufgabenfeld der Kirche, Bd. 10 von: Wissenschaftliche Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes, München 1970, und Walter Kuchler, Sportethos. Eine moraltheologische Untersuchung des im Lebensbereich Sport lebendigen Ethos als Beitrag zu einer Phänomenologie der Ethosformen = Bd. 7 dieser Reihe, München 1969.

⁸⁾ Der genannte Bericht verweist auf die anthropologische Wende, ausgelöst besonders durch K. Rahner, J. B. Metz, J. Mouroux und das II. Vat. Konzil, auf die neu gewonnenen Erkenntnisse der biblischen Anthropologie und die neue Leib-Wertung in der theol. Fachliteratur, die sich an der Nomenklatur der theol. Lexika ablesen läßt, sowie auf ertragreiche Beiträge der Moraltheologen Alfons Auer, Werner Schölgel und Heinz Fleckenstein. Dazu nennt er eine Reihe französischer und amerikanischer Autoren.

seiner Lebensfunktionen und eine zu sehr im Präventiv-Negativen verharrende Beurteilung des Sports und seiner Probleme. Was nützen aber die tiefgründigsten Ausführungen zur theologischen Anthropologie, wenn der Kontakt zu den Lebens- und Interessenbereichen des aktiven Sportlers nicht gelingt, und es dann nur zu einer moraltheologischen Bestätigung dessen kommt, was den Sportlern und ihren Funktionären bereits vom eigenen Hausverstand, von den Verhaltensregeln des Verbandes oder des Sportarztes und vom weltanschaulich neutralen Sportethos bekannt und einleuchtend ist? Andererseits machen sich die Sportler oft nicht klar, daß sich theologische Überlegungen zum Sport nicht ohne weiteres in praktische Erfolgsrezepte umsetzen lassen. Denn in der Theologie kann das Thema Sport nur im Rahmen eines übergeordneten Bezugssystems und in deutlicher Prävalenz anderer Fragen und Anliegen behandelt werden. Dazu kommt bei nicht wenigen Vertretern der Glaubenswissenschaft jenes hemmende Moment, das *H. Wegener* für viele Repräsentanten der »Intelligenz« namhaft gemacht hat: einseitige Verpflichtung auf das humanistische Bildungsideal, ichversunkener Individualismus und emotionale Einstellung gegen Leibeslust und Auswüchse im Sport⁹⁾.

Bei manchen Autoren scheint überdies die ständige Behauptung von der Leibfeindlichkeit des Christentums so überzeugend gewirkt zu haben, daß sie in einer Art von Resignation der Behandlung des Themas Sport und Kirche keine Erfolgchance einräumen. Indessen geht die Kritik am Verhältnis des Christentums zu den Leibesübungen unter dem Eindruck sachlicher Forschungen¹⁰⁾ merklich zurück. Damit ist

⁹⁾ Der Intellektuelle und sein Affekt gegen den Sport, in: *Die Leibeserziehung* 9(1959) 273–277.

¹⁰⁾ Vgl. dazu A. Ader, Zu den Ursachen der Leibes- und Sportfeindlichkeit, in: *Leibesübungen und Leibeserziehung* Wien 25(1971) 30–32; H. J. Marrou, Das Christentum und die klassische Erziehung, in: *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*, hrsg. von R. Harder, München 1957 S. 455–476; J. Zellinger, Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche, München 1928; Ag. Decker, Kenntnis und Pflege des Körpers bei Klemens von Alexandrien, Innsbruck 1936; Alois Koch, Ein Erziehungsprogramm aus dem westgotischen Spanien, in: *Die Leibeserziehung* 14(1965) 117–122; ders. Historische Bemerkungen zum Problem »Christentum und Leibesübungen« in: *Die Leibeserziehung* 16(1967) 141–147, sowie seine oben genannte Untersuchung; ferner Joh. B. Bauer, Die Wertung des Leibes in biblisch theologischer Sicht, Heft 5 der Broschürenreihe der Christlichen Sportakademie Österreich, Wien 1972.

allerdings noch nicht die hier anstehende Aufgabe gelöst. Der genannte Forschungsbericht weist denn auch auf eine Reihe noch unerfüllter *Desiderate* und auf den Umstand hin, daß der Sport theologisch noch nicht hinreichend erfaßt und artikuliert ist.

Hier liegt die Rechtfertigung für das Unternehmen, das im folgenden gewagt werden soll. Eine »Theologie des Sports«, wie sie G. Thils in seinem Katalog von 13 »Theologien« wörtlich nennt¹¹⁾, findet sich mit Bezug auf die oben genannten Beispiele in guter Gesellschaft. Wenn es möglich war, eine »Theologie der Arbeit und der Technik« zu entwerfen und sie in theologischen Lehrbüchern zu beheimaten¹²⁾, dann kann ein solcher Versuch mit Blick auf den Sport, der in aller Welt ungezählte Menschen interessiert und mitbestimmt (in der Bundesrepublik allein über 10 Millionen), nicht illegitim sein. Dabei geht es wirklich nicht darum, für die Kirche Fische zu angeln, die ihr anderwärts durch die Netze gehen, sondern um ein Stück Antwort auf die Frage, ob die Theologie zu den elementaren Bereichen des alltäglichen menschlichen Lebens etwas zu sagen hat und dem modernen Menschen auch hier einen Dienst zu leisten vermag. Es gibt für sachgerechtes Denken keinen zwingenden Grund, den Anspruch und die Zuständigkeit der Kirchen auf religiöse Sinndeutung der verschiedenen Lebensbereiche zu bestreiten oder ihre Bereitschaft zur Dienstleistung auch in der Welt des Sports von vorneherein zu verdächtigen¹³⁾. Allerdings muß hier zur

¹¹⁾ A.a.O. 91.

¹²⁾ So Jak. David in: *Mysterium Salutis, Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik*, Bd. 2, Einsiedeln 1967, S. 787–804.

¹³⁾ Wo gegen die Beziehungen zwischen Kirche und Sport polemisiert wird, wie bei M. Reichenbach, *Klerikalismus im Sport*, in: *Körpererziehung* (Berlin) 9 (1959) 161–171 oder bei W. Nitschke-L. Kleine, *Über den Einfluß des Katholizismus auf den Sport in der Westzone*, in: *Theorie und Praxis der Körperkultur* (Berlin DDR) 9 (1960) 197–206; 294–305, wird offenbar verschwiegen, welchen Zielen der Sport dort zu dienen hat. Vgl. dazu: H. Jos. Kramer, *Körpererziehung und Sportunterricht in der DDR*, Schorndorf 1969, sowie die Stellungnahme von Kardinal Döpfner in seinem Schreiben an Willi Daume vom 20. 7. 1967: »Die Kirche betrachtet Sport und Leibesübungen ganz sicher nicht als einen Kultursachbereich, der ihrer Zuständigkeit unmittelbar unterworfen ist. Einen Monopolanspruch hat sie nach den Worten Papst Pius XII. (Rede vom 9. Oktober 1955) ganz sicher nie erhoben. Sie will vielmehr in einem Bereich, in dem mit Bedacht andere Zuständigkeiten zu berücksichtigen sind, dienen und will ihren Gläubigen die Richtigkeit und Dringlichkeit moderner Leibesübungen vor Augen stellen. Daß sie dabei von den für sie maßgebenden Offenba-

Abgrenzung des Themas die praktische kirchliche Hilfe für Sport und Sportler sozusagen in den Anhang verwiesen werden. Denn die Pastoral im Rahmen des kirchlichen Sendungsauftrags ist eine Folgerung aus übergeordneten religiösen Tatbeständen und theologischen Erkenntnissen.

Dagegen ist vorweg die Frage zu beantworten: Was ist eine sportbezogene theologische Aussage? Es genügt sicher nicht, einfachhin die biblischen Texte zusammenzutragen, die im AT oder NT von Leib und Leibesübung sprechen. Oft haftet ihnen der Charakter des Zufälligen und Illustrativen an, und nicht selten handelt es sich um untheologische Feststellungen aus dem Alltag der Menschen von damals. Maßstab ist vielmehr das Ziel und die Funktion biblisch-theologischer Texte und heilsgeschichtlicher Tatsachen, die auf das Thema Leib und Leibesübungen verweisen und in ihrer Analyse einer Sinndeutung der Offenbarung aus kirchlichem Glaubensbewußtsein entsprechen; denn dies ist die urtümliche und legitime Aufgabe der Glaubenswissenschaft, seitdem die Menschheit aus einer höheren Quelle der Erkenntnis, d. h. von Gott selbst belehrt und befähigt wurde, auch diese Welt und ihre Wirklichkeiten besser zu verstehen und zu bewältigen. Eine Theologie des Sports kann nur im Kontext übergeordneter theologischer Themen unternommen und verstanden werden, vor allem vor dem Hintergrund der christlichen Anthropologie und den Dimensionen der Heilsgeschichte. Von dort aus empfängt auch jener Lebens- und Schaffensbereich den tieferen Sinnzusammenhang, dem so viele Millionen Menschen hauptamtlich oder nebenberuflich, als die sogenannten Aktiven oder als genießende Zuschauer begeistertes Interesse, Zeit, Kraft, Geld und Leidenschaft zuwenden.

Methodisch bieten sich zwei Wege an: einer von unten nach oben, d. h. die Rückfrage aus der Welt des Sports auf den sie tragenden Grund, ihre letzten Motivationen und Zielsetzungen. Ein anderer von oben nach unten, d. h. die Analyse und Auslotung der Aussagen und Sinnzusammenhänge, wie sie sich aus dem direkten oder indirekten

rungswahrheiten und Lebensregeln ausgeht, ist nicht nur ihr gutes Recht, sondern versteht sie aus der Fülle des Reichtums und der Frohbotschaft auch als Wohltat für den Sport und die sporttreibenden Menschen« (im Sammelband »Kirche und Sport« (s. oben Note 6) S. 139).

Zeugnis der Offenbarung und vor allem aus dem Gesamtzusammenhang ihrer Aussagen und Tendenzen vollziehen lassen. Jeder der beiden Wege ist mit Schwierigkeiten belastet. Dem Theologen will der Weg von unten nach oben nicht recht gelingen, weil er erlebnismäßig zu wenig nachhaltig mit den Alltagssorgen und Freuden des Sportlers vertraut ist und seine eigenen Vorstellungen und Ziele in diese Rückfrage hineinprojiziert. Der Sportler vermag seinerseits dem Theologen in Sprache und Denkweise nicht immer zu folgen und sieht sich bei der Anwendung biblischer und theologischer Fragen und Begriffe auf seine Erlebniswelt und seinen Interessenkreis zu wenig angesprochen. Daher wird der Versuch einer Theologie des Sports nur dann den Weg zum Sportler finden, wenn sie in ihrer Darstellung seinen Horizont mitanspricht und ihm in Ausdruck und Verständnis bewußt entgegenkommt.

II. Überlegungen zum Aufriß der Darstellung

Das Fragezeichen im Titel will andeuten, daß eine »Theologie des Sports« im positiven Sinn »fragwürdig«, d. h. der Frage wert ist, und daß es sich zunächst darum handelt, die Chance und die Grenze dieser Möglichkeit abzuschreiten. Die notwendige Beschränkung im Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes erlaubt keine erschöpfende Darstellung. Daher soll nach der Hinführung zum Thema einiges zum denkbaren Aufriß der Darstellung gesagt werden, um dann den größeren Teil der Ausführungen dem Hauptteil des Themas zu widmen.

Bevor der Sport als Inbegriff der Leibesübungen in seinem theologischen Bezug gewürdigt werden kann, ist die Grundlage seiner Betätigung ins Auge zu fassen: der Leib. Er ist für den Sportler mehr als ein Musikinstrument in der Hand des Tonkünstlers. Er ist vielmehr der Erlebnisgrund all dessen, was er in der Ausübung der verschiedenen Sportarten empfindet und erstrebt, die Ort, an dem sich seine Erfahrungen aus dem Ineinander von Spiel und Wettkampf sammeln und sein weiteres menschliches Verhalten mitbestimmen. Daher ist in einer theologischen Abhandlung zunächst darnach zu fragen, was der Leib des Menschen nach dem Zeugnis der Offenbarung und in der Glaubenslehre der Kirche bedeutet. Denn hier schon entscheidet sich sowohl

die persönliche Einstellung des Sportlers, der zugleich Christ ist und sein will, wie auch das Verhalten der christlichen Kirchen zu den Grundsatzfragen und der praktischen Verwirklichung der Leibesübungen. Aus diesem Grund muß eine Theologie des Sports nach entsprechender Einführung von der christlichen Anthropologie, d. h. von der Stellung des menschlichen Leibes in Offenbarung und Theologie ausgehen. Dabei sind zunächst die Daten der Heilsgeschichte zu befragen. Und da geht es, wie so oft auch in anderen Fragen, nicht allein um formulierte Aussagen, d. h. um die sogenannte Wortoffenbarung, sondern fast mehr noch um beredete Ereignisse und religiöse Sachverhalte, d. h. um die Tatoffenbarung. Das unmittelbare Ergebnis ist die frohmachende Erkenntnis, daß Gott selbst ein für allemal Ja gesagt hat zum menschlichen Leib und damit zum Erlebnisort und Funktionsorgan des Sports. Als Einzeldaten sind hervorzuheben: 1. der ganze Mensch, d. h. sein beseelter Leib und seine leibgewordene Seele als Krone der Schöpfung, 2. der geopferete Leib des Gottmenschen als Werkzeug der Erlösung der Welt, 3. die leibhaftigen Zeichen der Sakramente als Mittel der Begnadigung und 4. die Verherrlichung des Leibes als Ausdruck der erlangten Vollerlösung und Vollendung des ganzen Menschen.

Ausführungen zu diesen heilsgeschichtlich-theologischen Tatbeständen haben seit je die Stellungnahmen kirchlicher Vertreter zu Sport und sportlichen Ereignissen charakterisiert und bereichert¹⁴⁾. Die ausdrucksvolle Darstellung, die Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle dem letzten Schöpfungsakt gegeben hat, mutet wie eine Illustration von Gottes Ja zum Leibe an. Das war Sein gelungenstes Werk, sein »Bild und Gleichnis«, das aber doch nur wahrnehmbar wurde durch das Organ dieses Geistes, d. h. den Leib. Als fleischgewordener Geist sollte der Mensch Herrscher über alle übrige Kreatur werden; sein aufrechter Gang, sein federnder Sprung, die formende Kraft seiner Hand, seine Beweglichkeit und Stärke im Kampf ums Dasein manifestierten die Leiblichkeit des Menschen als den vollendeten Ausdruck der

¹⁴⁾ Vgl. dazu die Reden Pius XII. (Note 5) und der genannten Sportprälaten (in: Martin Söll, Hrg., *Geist und Ethos im Sport*, Reden und Aufsätze von Prälat Ludwig Wolker im deutschen Sport, Düsseldorf 1958 und: *Geist und Wesen der DJK*, Reden und Aufsätze von Prälat Mosterts und Prälat Wolker in der Deutschen Jugendkraft, ebendort 1960.

Schöpfermacht Gottes und als den Höhepunkt des kreatürlichen Seins.

Für einen Leugner der göttlichen Schöpfungsstat wird die biblische »Hypothese« entbehrlich. An ihre Stelle treten das Spiel und die Eigengesetzlichkeit der Natur sowie das unergründliche Schicksal. Darum entscheidet sich am Ja oder Nein zu diesem Urdatum der Heilsgeschichte u. a. auch die Frage nach einer Theologie des Leibes und des Sports. Teilhard de Chardin, der mit seiner grandiosen Einheitsschau der Entwicklungsgeschichte der sichtbaren Welt auch außerhalb der Kirche viele Menschen beeindruckt hat, würdigt in besonderer Weise die Einzigartigkeit und den Ausnahmecharakter des Menschen als des zuletzt aufgetretenen Lebenswesens und Spitze der Evolution. Aber gerade er anerkennt das Schöpfungsdatum als Angelpunkt der Weltentwicklung und Menschheitsentfaltung.

In den Bekundungen des Sündebewußtseins und der Erlösungshoffnung war man sich schon im Alten Testament bewußt, daß menschliches Verschulden oft auch am Leibe geschah und in seinen Folgen auch vom Leibe mitgetragen werden mußte. Und weil das jüdische Volk die ersehnte Erlösung mit dem Schlüsselerlebnis seiner Geschichte, d. h. mit seinem Los in Ägypten verband, darum wurde sie ihm vor allem unter dem Bild von der »Befreiung aus der Knechtschaft« vertraut. Aber eben deshalb wurde sie als eine den ganzen Menschen und das ganze Volk erfassende Wohltat verstanden und somit auch als Segen für den Leib. Und so sollte es kommen und zwar in einer Weise, die sich die Erlösermythen der Völker nicht hatten träumen lassen: durch die Menschwerdung Gottes und durch das Ganzopfer seines Leibes. So wurde im christlichen Glaubensbewußtsein und im kultischen Nachvollzug der Erlösungsgeheimnisse der Leib Christi zum Angelpunkt der Erlösung, sodaß Tertullian sagen konnte: »Das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils«¹⁵).

Wie bei der Erlösung selbst so ist diese Funktion auch bei der Zuwendung der Erlösungsfrucht dem Leibe eigen. Durch die Stiftung der Eucharistie als Sakrament des Herrenleibes und durch andere Gnaden-

¹⁵ Caro salutis est cardo: De resurr. mort. 8,2 (CCh2 S. 931). Vgl. J. B. Metz, Caro cardo salutis, Zum christlichen Verständnis des Leibes, Hochland 55 (1962) 97–107.

zeichen, die sich am Leib der Erlösten vollziehen, wird Heil und Hilfe vermittelt. Das Christentum ist nicht nur eine Heilslehre mit einem anspruchsvollen System von Lehrsätzen, auch Dogmen genannt, sondern mehr noch ein Lebensvollzug, der den ganzen Menschen in Christus umgestalten und im Dienst für Gott und den Mitmenschen fruchtbar machen will. In der Spendung der Sakramente wird die Kirche dem klaren Auftrag ihres Stifters gerecht und erinnert zugleich fortwährend daran, daß der Leib unlösbar mit Heil und Unheil des ganzen Menschen verbunden ist. Tertullian spricht es so aus: »Das Fleisch wird abgewaschen, damit die Seele von Makeln befreit wird; das Fleisch wird gesalbt, damit die Seele geweiht werde, das Fleisch wird mit Zeichen versehen, damit die Seele gefestigt werde, dem Fleisch werden die Hände aufgelegt, damit die Seele erleuchtet werde; das Fleisch wird mit dem Leib und Blut Christi genährt, damit auch die Seele von Gott gesättigt werde. Es können also (die beiden) bei der Zuteilung des Lohnes nicht getrennt werden, die im Tun vereint sind«¹⁶⁾.

Wie das Leibesopfer Christi der Preis der Erlösung wurde, so seine leibliche Auferstehung das Faustpfand der Verherrlichung des ganzen Menschen, d. h. auch des Leibes. Wenn der Mensch über die Grenze des Todes hinwegzuschauen und von etwas Kommendem zu träumen vermag, dann ist das nicht die »magere Unsterblichkeit der Idee«, wie Paul Valery es nannte, sondern »die Auferstehung des Fleisches« wie es im Credo der Kirchen heißt. So wenig die christliche Erlösung sich durch Ex-karnation, durch ein Heraustreten aus der Leiblichkeit vollzogen hat, sondern durch In-karnation, durch das Sich-Einflischen des Gott-Logos, so wenig bleibt bei der endzeitlichen Vollendung der Welt der Leib im Schöpfungsmüll liegen. Dort, wo Paulus diese Erwartung ausspricht, im 8. Kapitel des Römerbriefs, entfaltet er ein ganzes Panorama christlicher Hoffnung auf Befreiung aus der Knechtschaft und sagt, daß »auch wir, die wir die Erstlingsgabe des Geistes besitzen, seufzen in unserem Innern in der Erwartung dieser Annahme an Kindesstatt, die Erlösung unseres Leibes« (8,23). Das ist ein Ausblick, wie er dem Leib in keiner anderen Religion eröffnet wird. Gerade der Sport-

¹⁶⁾ De resurr. mort. 8,3: CCh 2 S. 931.

ler, der mit oder ohne Sieg täglich die Grenzen seines Leibes erfährt, kann hier entscheiden, wo ihm die größere Ehre zuteil wird.

Nach der Würdigung dieser Daten der Heilsgeschichte können verschiedene Aspekte der christlichen Anthropologie noch eingehender entfaltet werden. Dabei ist zunächst über den biblischen Befund und die dogmengeschichtliche Entwicklung zu handeln und zu zeigen, wie die kirchliche Gesamthaltung gegenüber dem Leib nicht allein vom ontischen Dualismus griechischer Philosophen (Orphiker, Platoniker, Neuplatoniker) und manichäischer Gnostiker bestimmt wurde, sondern auch von der Erfahrung der vielfachen Begrenztheit, Leid- und Todesverfallenheit des Leibes in allen Phasen des Lebens und bei allen Menschen. Dazu kamen trotz lichtvoller Aussagen der Bibel über den Leib auch manche Stellen, die zumindest im Sinn eines Spannungsverhältnisses zwischen Leib und Seele verstanden werden können, wobei oft auch eine Verwechslung von »Fleisch« als Sitz der Sünde und des gottfeindlichen Rühmens mit dem »Bruder Esel« Platz greift. Man wird kaum bestreiten können, daß heute nach der »anthropologischen Wende« in der Theologie in dem begrifflichen Bestreben, das Christentum durch den Hinweis auf die biblische und frühchristliche Anthropologie zu entschuldigen, der unchristliche Dualismus zu exklusiv dafür verantwortlich gemacht wird, daß es jahrhundertlang zu einer bedenklichen Unterbewertung des Leiblichen in kirchlicher Theorie und Lebenspraxis kam. Es ist vielfach das Leben selbst, das dem Menschen jenseits religiöser Erwägungen ebenso die »grandeur« wie die »misère« des Leibes zu Bewußtsein bringt, wie Jean Mouroux sinnvoll unterscheidet¹⁷). Es sollte nicht übersehen werden, daß zum Thema »Leib« das Pendel zwischen den Extremen gnostischer Leibfeindlichkeit und hedonistischer Leibverherrlichung erst nach langen Auseinandersetzungen zur Ruhe kam. Dies war im kirchlichen Raum ebenso das Verdienst des Lehramts wie einer theologischen Neubesinnung. Der Anstoß dazu kam schon vor dem II. Vat. Konzil durch Theologen wie Jean Mouroux, K. Rahner, J. B. Metz u. a.¹⁸). Das Konzil selbst setzte

¹⁷) Sens chrétien de l'Homme, Paris 1943, Kap. 3 bzw. 4.

¹⁸) Bibliographie dazu bei J. B. Metz in *Mysterium Salutis* 2. Bd. Einsiedeln 1967 zum Thema »Der Mensch als Einheit von Leib und Seele« S. 584–632 (mit Francis Peter Fiorenza) Lit. 633–636.

in seinem großen Dokument »Über die Kirche in der Welt« (Gaudium et Spes) zu einer Theologie des Leibes an und betonte die Würde und endzeitliche Bestimmung desselben (Nr. 14), ohne freilich die dogmatische Fragestellung zu überschreiten. Immerhin erwähnte es in seinen Ausführungen zur menschlichen Gesamtkultur auch »den Sport mit seinen Veranstaltungen, der zum physischen Gleichgewicht des Einzelnen und der Gesellschaft sowie zur Anknüpfung brüderlicher Beziehungen zwischen Menschen aller Lebensverhältnisse, Nationen oder Rassen beiträgt« (Nr. 61). Zur weiteren Information über Stand und Themen heutiger theol. Anthropologie sei auf Heft 1–2 1971 dieser Zeitschrift verwiesen.

Nach einem Aufweis des Beitrags der theol. Anthropologie zum Thema Leib als Prolegomenon zur Theologie des Sports erhebt sich die Frage nach dem Mehr, das die Glaubenswissenschaft nicht nur dem Theologen, sondern auch dem Sportler zum Verständnis und zur Bewältigung seines Interessen- und Lebensbereiches anzubieten hat. Man könnte es in folgende Feststellungen artikulieren:

1. Die christliche Anthropologie vermag über die rein naturwissenschaftlichen Fakten und Erkenntnisse hinaus Auskunft zu geben über die Deutung und letzte Bestimmung des menschlichen Leibes und damit auch die Frage nach dem Sinn des Lebens in und mit ihm zu beantworten. Hier ergibt sich auch für den Sportler die praktische Folge, daß dieser Erlebnisgrund seiner Tätigkeit unter einer höheren Verantwortung steht, und es daher nicht allein die Regeln des Sportverbandes oder des Fairplay sind, die sein Verhalten bestimmen können.

2. Die christliche Lehre vom Menschen sieht den Leib in einem größeren Bezug von Lebensproblemen wie Geburt, Krankheit und Tod sowie im Licht übergeordneter Wahrheiten wie Sünde und Erlösung, Verfall und Auferstehung. Sie überläßt das Leben und Tun im Leibe nicht einer rein profanen Zuständigkeit und betrachtet es nicht als nur organische und hygienische Funktionen, sondern als Handeln, das einem mehr als nur sportlichen Ethos verpflichtet ist.

3. Unmittelbar im Hinblick auf den Sport verankert die theologische Anthropologie die Leibesübungen im Gesamt der Glaubenshaltung als gottgewollten Ausdruck der Lebensbejahung und der Einübung auf

die kommende Vollendung auch des Leibes sowie als Mittel zur Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und Erprobung in der Tugend auch und gerade im sozialen Bereich.

Die theologische Anthropologie kann Grundsatzertwägungen der Glaubenswissenschaft zum Thema Leibesübungen nur einleiten, nicht aber ersetzen. Das Hauptkapitel dieses Themas lautet daher: Leibesübung in christlicher Sicht. Es ist sinngerecht in drei Abschnitten zu behandeln: 1. Die Leibesübungen in der Bibel, 2. das theologische Verständnis von Spiel und sportlichem Wettkampf und 3. Ethos als Brücke zwischen Sport und Religion. Am Schluß der Darstellung des Gesamtthemas können als Folgerung die Formen des kirchlichen Dienstes am Sport und Sportler und die Möglichkeiten einer fruchtbaren Zusammenarbeit gemäß dem oben erwähnten Partnerschaftsprogramm aufgezeigt werden.

III. Gedanken zum Hauptteil einer möglichen Theologie des Sports

1. Die Leibesübungen in der Bibel

Obwohl es sicher nicht genügt, die bemessenen Aussagen der Hl. Schrift des AT und NT zu den Leibesübungen ausschließlich als Grundlage für das besagte Thema zu benützen, kann eine solche Abhandlung ohne einen auch nur bescheidenen Befund biblischer Beispiele nicht glaubhaft wirken. Man kann nicht erwarten, daß Sport in diesem Quellenwerk religiöser Heilswahrheiten ein bevorzugtes Thema abgeben, doch ist zu vermuten, daß die Stichworte Leib und Leibesübung dort nicht bedeutungslos sein können, wo so viel vom Schicksal, Tun und Leiden des Menschen gesprochen wird, und es letztlich um Heil oder Unheil des ganzen Menschen geht.

Ein Volk, das in Erfüllung göttlicher Verheißungen und Verfügungen seinen Weg durch die Geschichte unter so vielen Anfechtungen und Heimsuchungen zu gehen hatte, mußte im Zeichen des Widerstandes gegen seine Feinde alle seelischen und physischen Kräfte mobilisieren und einsetzen, um bestehen und überleben zu können. Das AT ist voll von Berichten über Kampf und Krieg, Knechtschaft und Befreiung, über Ertüchtigung zum Wettkampf und Einübung körperlicher Fertigkeiten

zur Sicherung von Leben und Lebensunterhalt. Das Judentum hat ein ungebrochenes Verhältnis zum menschlichen Leib. Von Unsterblichkeit der Seele und Fortleben nach dem Tode wurde lange nicht geredet. Im Leibe wollte man leben und sich fortpflanzen, und wenn keine Nachkommenschaft kam, dann wurde so ein »verschlossener« Leib als Unglück und Schande zugleich empfunden und Gott geklagt. Wenn die Menschen des Alten Bundes zu büßen hatten, dann mußte der Leib im Fasten mittragen, und wenn sie ihre Freude und Siege bekundeten, dann tanzten sie »vor dem Herrn«, so wie auch König David »mit aller Kraft« (2 Sam 6,14). Gewiß fehlten pessimistische Züge nicht, wie z. B. im sogenannten »Prediger«, aber die Grundstimmung war als Echo zu Gottes Tat ein frohes Sein im Leibe: »Auf, iß Dein Brot mit Freude« . . . und: »Was Du Dir leisten kannst, mit Deiner Kraft, vollbringe! Denn weder Schaffen und Berechnen, nicht Wissen und nicht Weisheit gibts in der Unterwelt, wohin Du gehst« (Pred. 9,7.10).

Im spätjüdischen Schrifttum zeigt sich eine zwar gerügte, aber doch bezeichnende Anfälligkeit der Jugend für die gymnastischen Wettkämpfe und Schauspiele, wie sie mit der hellenistischen Kultur in Israel importiert wurden (2 Makk. 4,9–13). Hier ist auch die Rede von der Errichtung einer »Ringschule« mit einem »Jugendübungsplatz«. Aber die Grundformen der Leibesübung, vor allem der Lauf, das Schwimmen und Rudern, Reiten und Wagenlenken, Bogenschießen und Speerwerfen, Fechten und Gewichtheben sowie das Ringen hatten bei diesem kriegsgewohnten, auf Jagd und Fischfang angewiesenen Volk einen unverdrängbaren Platz¹⁹⁾. Längst vor dem Einfluß des Griechentums und der römischen Besatzungsmacht waren die Juden auf die Notwendigkeit und den Wert der Leibesübungen verwiesen.

Ihre Anschauungen brachten sie auch ins junge Christentum mit ein. Das Neue Testament zeigt sich daher durchaus nicht leibfeindlich, wenn auch dem menschlichen Körper als Sammelpunkt bedrohlicher sittlicher Erfahrungen eine deutliche Grenze gesetzt wurde. Im Vordergrund der Verkündigung steht nicht die Sorge um den Leib, sondern um das kommende Heil und die Überwindung des Todes. Gleichwohl

¹⁹⁾ Vgl. M. Kranz, Probleme der Leiblichkeit im biblischen Judentum, Diss. an der Phil. Fakultät d. Universität Köln 1965, mit entsprechenden Belegen.

finden sich im NT sportliche Elemente. Der Stifter des Christentums selbst muß ein sehr gesunder und leistungsfähiger Mann gewesen sein, sonst wäre er den Strapazen seines unstillen Wanderlebens nicht gewachsen gewesen. Er hatte auch »nichts, wohin er sein Haupt hängen« konnte (Mt. 8,20)²⁰). Dem klassisch gebildeten Völkerapostel Paulus waren Begriff und Fakten des sportlichen Wettkampfs wohl vertraut. Die Stellen aus seinen Briefen, die auf sportliche Dinge Bezug nehmen, werden seit je in Reden und Abhandlungen ausgewertet: 1. Kor 9,24–27; Eph. 6,13–17; 2 Tim 2,5; Gal 2,2; 2. Tim 4,7; 1 Tim 6,12; Phil 1,27.30; 1 Tim 4, 7b–9. Zur letztgenannten Stelle meint ein neuerer Erklärer, daß Paulus gegen Ende seines entbehrensreichen Lebens angesichts der Entartungen des antiken Massensports mit einiger Skepsis auf die Kampfstätten des Sports geblickt habe, als er einem Schüler schrieb: »Übe Dich, immer mehr in der Frömmigkeit zu wachsen. Denn die Leibesübungen bringen ja wenig Nutzen; die Frömmigkeit ist zu allem nützlich, weil sie die Verheißung für dieses und das zukünftige Leben hat«²¹). Man ist nicht genötigt, hier eine grundsätzliche Stellungnahme des Apostels zum Sport zu erblicken. Manche vermuten, daß er sich hier eine damals bekannte philosophische Meinung zu eigen gemacht habe. (Vers 8). Auf der anderen Seite dürfen seine positiven Aussagen nicht übersehen werden. Anlaß dazu sah er zweifellos in der engen Verwandtschaft zwischen christlichem und sportlichem Ethos. Dazu *W. Kuchler*: »Es ist nicht zu leugnen, daß die neutestamentlichen Schriftsteller in diesen sportlichen Situationen Haltungen verwirklicht sehen, die als solche nachahmenswert erscheinen: Zielstrebigkeit, voller Krafteinsatz, Kampf nach Regeln und Zuerkennung eines Erfolgs bei Regeltreue, Enthaltensamkeit um einer Sache willen, Belohnung des Kämpfers und Siegers«²²).

Ein Stichwort der Sportsprache verdient mit Blick auf das NT eine besondere Beachtung: die Agonistik bzw. das Agon-Motiv. Paulus bediente sich im Rahmen der damaligen Umgangssprache auch bestimm-

²⁰) Vgl. J. Maiworm, Leibespflege im Evangelium, in: Theol. u. Glaube 47 (1957) 289–295.

²¹) C. Spicq, Les lettres pastorales, Paris 1969: zu 1 Tim 4,8 und zu 2 Tim 2,5: Bd, I 147 u. II 742.

²²) A.o.O. 209.

ter Bilder und Redewendungen aus der Athletensprache²³). Sie schien ihm offenbar geeignet, den Symbol- und Gleichnischarakter sportlicher Kämpfe als Mittel der Illustration und der Ermutigung für das von der neutestamentlichen Heilsbotschaft geforderte Ringen und Laufen zu gebrauchen (1 Kor 9, 24–27; Phil 3, 14 u. a.) und die im Sport unabdingbare Regeltreue als Ausdruck ritterlicher Kampfweise auf dem geistigen Kampffeld zu betrachten (2 Tim 2,5). Auch der Brief an die Hebräer (12,1) und der 1. Petrusbrief (5,4) greifen diese Bilder und Vergleiche auf, ohne freilich näher auf sportliche Fragen einzugehen.

Christus selbst trat von Anfang an als entschiedener Kämpfer für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden auf und lebte bewußt auf seinen gewaltsamen Tod hin. Das beweisen die Leidensweissagungen und das Wort: »Einer Taufe muß ich mich unterziehen, und wie bin ich bedrückt, bis sie vollzogen ist« (Lk. 12,50). Im Verständnis der Ölbergszene, wo vom Ringen des Erlösers und von einer himmlischen Tröstung die Rede ist (Lk. 24,44), fand man einen deutlichen Hinweis auf das Agon-Motiv und zwar in dem Sinn, daß es sich hier nicht um die Todesangst eines Verzweifelten handelte, sondern um die letzte Anspannung der Kraft vor der hereinbrechenden Entscheidung (agonia: ursprünglich Aufruhr, Kampf, dann äußerste Konzentration, wobei die äußere Erregung ein Übergreifen der inneren Spannung bedeutet). Bei Jesus war es ja der entscheidendste Kampf der Heilsgeschichte, und sein Leib sollte der höchste Kampfprijs sein. In dieser Sicht mußten rückschauend für die Apostel und ihre Glaubensbrüder das Leiden um Christi willen als Bewährung im Kampf um letzte Güter, und die Bilder vom Wettkampf als Ansporn zum Einsatz aller Kräfte erscheinen. Der Athletès wurde so der Prototyp des Blutzeugen und des altchristlichen Asketen, sodaß Augustinus eine Schrift verfassen konnte: *De agone christiano* (Migne PL 40, 289–310)²⁴).

²³) Vgl. L. Haefeli, Sprichwörter und Redensarten aus der Zeit Christi, Luzern 1934.

²⁴) Zum Agon-Motiv in der Bibel besteht bereits ansehnliche Literatur. Vgl. Eth. Stauffer in Kittel's Theol. Wörterbuch zum NT Bd. 1 »agon« 135–140; G. Gamba, *Agonia di Gesu*, in: *Rivista Biblica* 16 (1968) 159–166 mit reicher Literatur, und Alois Koch, *Die Leibesübungen . . .* (s. oben) S. 68ff: *Der Agon: Bild des sittlichen Kampfes*.

Natürlich kann man aus der Bibel kein Grundsatzprogramm für die Leibesübungen und kein Reglement für sportliches Verhalten herausdestillieren, und auch von einer Theologie des Sports gilt, was *Jak. David* bei seiner kritischen Betrachtung von Entwürfen einer Theologie der Arbeit und der Geschichte feststellte: »Ohne von der eigenen Erfahrung und denkerischen Arbeit gefüllte Begriffe bleiben auch die biblischen Aussagen leer«²⁵). Doch läßt sich immerhin sagen, daß Begründer und Lehrschriften des Christentums einen bewußten Bezug zur Welt des Sports aufweisen, und daß Christ und Sportler sich in fundamentalen Berufseigenschaften einander sehr nahe stehen. Freilich gilt es nun zu zeigen, ob über die biblischen Texte hinaus aus übergeordneten Zusammenhängen und Fragestellungen der christlichen Offenbarung und kirchlichen Glaubenslehre ein Bezug zum Faktum Sport und zu den Werten und Problemen der Leibesübungen feststellbar ist, und ob damit für die Welt des Sports und für den einzelnen Sportler etwas zu gewinnen ist. Bei dem bisherigen Stand der Beschäftigung der Theologie mit Fragen des Sports ist gewiß keine systematische Darstellung möglich. Es kann sich zunächst nur darum handeln, bestimmte Verbindungslinien aufzuzeigen und einzelne Phänomene des Sports mit Aussagen und Ergebnissen der Glaubenswissenschaft zu konfrontieren.

Die bisherigen Ausführungen wollten skizzenhaft dazu heranzuführen. Jetzt hat im besonderen Maße die theologische, d. h. die gläubigdenkerische Arbeit im Dienst der Sinnerhellung der Offenbarung einzusetzen. Die gebotene Begrenzung verbietet auch hier eine ausführliche Darlegung. Doch sollen wenigstens die wichtigsten der möglichen Überlegungen Raum erhalten. Das Ganze ruft ohnehin nach Ergänzung und Vertiefung.

2. *Das theologische Verständnis von Spiel und Wettkampf*

»Spiel« und »Wettkampf« umgreifen den Rahmen, in dem sich das Phänomen »Sport« bewegt. Nicht jedes Spiel und nicht jeder Wettkampf sind ihm gleichzusetzen, aber von beiden fließt mit je wechselndem Akzent etwas von ihnen in das Geschehen und die Ziele des Sports

²⁵) Theologie der irdischen Wirklichkeiten, in: *Fragen der Theologie heute*, Einsiedeln 2. Aufl. 1958, S. 549–565. Zitat 551.

ein. Manche wollen ihm das spielerische Element grundsätzlich erhalten und beklagen den fortschreitenden Verlust desselben, besonders im Hochleistungssport und bei der olympischen Medaillenjagd, wodurch ohnehin die Gefahr der Politisierung und Kommerzialisierung der Leibesübungen begünstigt wird.

G. Thils nennt in seinem Katalog von Theologien irdischer Wirklichkeiten auch eine »Theologie des Spiels« (S. 91). Theologische Lexika haben dieses Stichwort ebenfalls aufgegriffen, so z. B. »Sacramentum Mundi«, das sich gemäß Untertitel besonders der pastoralen Praxis zuwendet. Hier wird vom Verfasser (Jörg Splett) u. a. das Spiel als »sinnvolles Geschehen« mit Heilkraft und als »etwas spezifisch Menschliches« bezeichnet und bei einer philosophischen Würdigung des sogenannten »Weltspiels« der Übergang von einem mit emotionalen Gehalt versehenen Spiel-Begriff in einen rein formalen, im Sinn einer Interpretation von Welt und Existenz des Menschen beklagt und ihm der »existentiell-konkrete Spielbegriff einer Theologie des Spiels« entgegengesetzt²⁶⁾. Dabei werden Gedanken und Anregungen verwertet, die von Hugo Rahner²⁷⁾ und Romano Guardini²⁸⁾ zu diesem Thema vortragen wurden. Sie ziehen den letzten Grund allen Seins, d. h. Gott selbst in ihre Überlegungen hinein.

a) Der »spielende« Gott und der spielende Mensch

In der Bibel finden sich Texte, die Gott in einem ungewohnten Licht zeigen. Zwar hat der für die Durchsetzung seines Willens oft sehr streitbare Allherr keinen ebenbürtigen Gegner – der Teufel ist, auch wenn er als Atergott auftritt, nur das dunkle Gegenstück zum Engel – und daher findet das Agon-Motiv bzw. der Gedanke an einen Wettkampf Gottes mit irgend einem Gegner in der Bibel und im christlichen Denken keinen Raum; aber die Idee vom weltüberlegenen spielenden Gott ist der Hl. Schrift nicht fremd. In einer Personifizierung der göttlichen Weisheit ist in Prov. 8, 27–31 von einem »Tanzspiel« desselben vor dem Schöpfergott die Rede. Das ist die Bedeutung des betref-

²⁶⁾ Bd. 4, Freiburg 1969 Sp. 665.

²⁷⁾ *Der spielende Mensch*, Einsiedeln 1952.

²⁸⁾ *Vom Geist der Liturgie*, Freiburg 191967.

fenden hebräischen Wortes, das im gleichen Sinn auch in 2 Kön 6,5 und 21 von David und den Israeliten gebraucht wird, die »vor dem Herrn« tanzten. Wenn auch das Stichwort in der griechischen und lateinischen Übersetzung mit »sich erfreuen« wiedergegeben wurde, blieb der Gedanke erhalten, daß die Schöpfung ein grandioses Spiel ihres Meisters ist, sowie das Wort Platos vom Menschen als »Spielzeug Gottes«²⁹⁾, sodaß Maximus Confessor (662) in mystischer Deutung dieses kosmischen Spiels vom menschlichen Dasein sagen konnte: »Wir selber, jetzt gezeugt und geboren wie der Rest der irdischen Tiere, dann zu Kindern geworden, endlich von der Jugend zu den Falten des Alters hinübergetragen, einer Blume gleich, die nur einen Augenblick dauert, strebend sodann und zum anderen Leben übergeführt – wahrlich wir verdienen ein Kinderspiel Gottes genannt zu werden«³⁰⁾. Obwohl hier die Vorstellung von »Sport« nicht aufscheint, wird seine Beziehung zu dem vom Wettkampfgedanken und von anderer Verzweckung entlasteten spielerischen Element sichtbar. Dabei ist jener »tödliche« Ernst nicht ausgeschlossen, mit dem das ewig junge Subjekt des Spiels, das Kind aller Zeiten, sein Spiel betreibt und darin seine Welt erlebt. Daher gilt, was H. Rahner feststellt: »Es gibt kein Spiel ohne tiefen Ernst . . . Der spielende Mensch ist der »Ernstheitere«, jener Mensch, den die Griechen mit einem unübersetzbaren Wort den ἀνὴρ σπουδαγέλοιος genannt haben . . . Nur wer diese beiden Gegensätze in eine seelische Einheit bringt, ist in Wahrheit ein spielender Mensch. Wäre er nur das eine, so müßten wir ihn einen unernst Verspielten nennen; wäre er nur das zweite, so bliebe er ein Verzweifelter. Die Synthese aber ist der Homo ludens, der Ernstheitere, der Mensch des gelösten Humors, der noch unter Tränen lächelt und am Grund aller irdischen Heiterkeiten den Bodensatz des Ungenügens findet«³¹⁾.

Der oben genannte Beziehungspunkt ist also nicht der Leistungsvergleich, sondern die spielerische Freude an der Entfaltung von Geschicklichkeit und Kraft. Es ist demnach jene innere Souveränität und gelöste Freiheit, mit der der wahrhaft spielende Mensch in ernstheiterer Gelassenheit und Freude seinen Schöpfer nachahmt und dadurch am besten

²⁹⁾ Timäus I 39.

³⁰⁾ Migne PG 91,1416 C,H. Rahner S. 27.

³¹⁾ A.o.O. 30f.

zu sich selbst findet. Es ist eine aus den kreatürlichen Grundbefindlichkeiten des Menschen, d. h. der Begrenztheit erfließendes inneres Ziel auch des sportlichen Spiels, das selbst im sogenannten Leistungssport mitangestrebt wird: die Überwindung natürlicher Begrenzungen, die von der ersehnten Leistung trennen, und die Entbildung jener spielerisch-schöpferischen Kunstfertigkeit, die die Bibel vom alles vermögenden Gott aussagt. Nicht als ob der Sportler, vor allem in der Leichtathletik, die ihn umgrenzenden Gesetze der Schwerkraft, der Zeit und der Ohnmacht nicht anerkennen würde. Aber dennoch will er im federn den Sprung gleichsam für Augenblicke dem Gesetz der Schwerkraft widerstehen, die ihn zu Boden zieht, im Lauf »gegen die Uhr« sozusagen die Zeit überholen, und in der Erreichung eines sportlichen Ziels seine eigene Ohnmacht besiegen. Auch ohne Stoppuhr und Preisverteilung erfährt selbst der Massensportler etwas von diesem Hochgefühl der Überlegenheit gegen hemmende Kräfte, und noch der bescheidenste Erfolg im »Trimm-Dich«-Versuch verleiht etwas von diesem Glücksgefühl, und wäre es auch nur die Empfindung, den Verfall körperlicher Kräfte aufgehalten und die Erfahrung des Nicht-mehr-Könnens hinausgeschoben zu haben. Im übrigen können, wie Fest und Feier, so auch Spiel und Sport eine »Zustimmung zur Welt«³²⁾ sein, die dem Menschen dazu verhilft, besser zur Natur und zu sich selbst zu finden.

b) Leibesübung als Beitrag zur gottgewollten Entfaltung des Menschen

Wenn im Lichte der Heilswahrheiten und der Heilstatsachen und in allen entscheidungsvollen Phasen der menschlichen Existenz der Leib eine besondere Bedeutung hat, dann können die Leibesübungen als eines der Mittel zu seiner vollen Entfaltung theologisch nicht völlig belanglos sein, und die rein innerweltlichen Sinngebungen und ethischen Werte des Sports erfahren aus der Sicht des Glaubens eine Bestätigung

³²⁾ Vgl. das gleichnamige Buch von Jos. Pieper, München 1963, auf das sich wie auf H. Rahner und R. Guardini Harvey Cox in »Das Fest der Narren«, Stuttgart 1970 S. 214 als geschätzte Anregung beruft, ohne jedoch einen theologischen Bezug oder das Stichwort Sport zu nennen. Vgl. auch J. Moltmann, Die ersten Freigelassenen der Schöpfung, München 1971.

und Steigerung. Biblisch-dogmatische Fundamentalwahrheit im religiösen Verständnis des Menschen ist seine Gottebenbildlichkeit. In ihrer Deutung zeigt sich heute eine weitgehende Übereinstimmung der Theologen³³). Obwohl diese Eigenschaft des Menschen in der Tradition oft sehr vergeistigt wurde, lassen sich im Licht neuerer Erkenntnisse vor allem drei für das Thema Leib und Leibesübung bedeutsame Momente herausstellen.

1. Der ganze Mensch ist gottebenbildlich, d. h. auch seiner Leiblichkeit nach. Damit werden Pflege und Entfaltung des Leibes von einem höheren Motiv her als sinnvoll und notwendig ausgewiesen. Diese Folgerung scheint zwar angesichts der Körperlosigkeit Gottes als unberechtigt, aber eben darum ist zu beachten:

2. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen hat in Christus, dem menschengewordenen Gottessohn, in einem dynamischen Entwicklungsprozeß ihren Höhepunkt gefunden. Das vom Apostel geforderte Gleichgestaltetsein mit Christus (Röm. 8,29), nicht im Sinne eines statischen Gleichseins, sondern einer wachsenden personalen Bindung an Ihn, meint dieser Verwandlungsprozeß, den Paulus auch von den Korinthern forderte: »Wie wir das Abbild des aus Lehm Gebildeten (= Adam) an uns tragen, so werden wir an uns auch das Bild des Himmlischen (= 2. Adam = Christus) tragen« (1 Kor 15,49).

3. Die Gottebenbildlichkeit ist dem Menschen unverlierbar, ihm also auch als Sünder eigen. Die Vertreter einer gegenteiligen Meinung können die Absicht Gottes nicht als vereitelt erweisen; denn diese Eigenschaft haftet der Struktur des Menschen an³⁴).

Das II. Vat. Konzil hat in seiner Patoralkonstitution »Über die Kirche in der Welt« diese Gottebenbildlichkeit mit dem Auftrag des Schöpfers an den Menschen in Verbindung gebracht: »Mehret euch und erfüllet die Erde« (Gen 1,28). Mit der bevorzugten Stellung des Menschen kann nur dann Ernst gemacht werden, wenn der ganze

³³) Vgl. L. Scheffczyk, Die Frage nach der Gottebenbildlichkeit in der modernen Theologie, in: Der Mensch als Bild Gottes (mit 22 Beiträgen verschiedener Forscher) Darmstadt 1969 S. IX-LIV.

³⁴) Der ganze Mensch ist gottesbildlich geschaffen, sagt G. v. Rad (Das erste Buch Mose S. 45). Dazu Scheffczyk: »Das ist ein in seiner Bedeutung für die systematische Theologie nicht zu unterschätzender positiver Befund« (a.a.O. XXVIII).

Mensch mitsamt seiner Leiblichkeit in dieser Auszeichnung gesehen und behandelt wird. Er hat daher auch Recht und Pflicht, seines Leibes dankbar froh zu werden auch dadurch, daß er ihn zu höheren Leistungen entfaltet und in der Schönheit und Kraft seiner Bewegungen sich selbst und seinen Schöpfer zur Darstellung bringt.

Das oft zitierte, in seiner Verwendbarkeit aber bemessene Wort in Juvenals 10. Satire (Vers 356): »*orandum est, ut sit mens sana in corpore sano*« in dem Textzusammenhang: »Wenn Du um etwas bitten willst, . . . dann sollst Du darum beten, daß eine gesunde Geistesverfassung sich mit einem gesunden Leib verbindet! Verlange einen tapferen Sinn, der vor dem Tod nicht zurückschreckt!«³⁵⁾, spricht mindestens so viel an berechtigtem Verlangen aus, daß der gesunde und leistungsfähige Körper der heilen Seele entspricht und entsprechen soll, wobei nichts dagegen steht, unter »*mens*« hier das tapferere Herz oder die stoische Apatheia zu verstehen (W. Kuchler). In jedem Fall ist diese Verfassung nicht etwas, über das der Mensch schlechthin verfügen könnte. Oft muß es auch ohne sie gehen. Das beinhaltet die Pflicht des leistungsfähigen Sportlers, seine Möglichkeiten nicht als etwas Selbstverständliches und Ungeschuldetes anzusehen. Hier hebt sich zugleich ein Warnsignal vor blinder Verherrlichung von Leib und Leibesübungen! Denn auch hier gilt, was Paulus den Korinthern schrieb, denen Leibes kult und sportlicher Triumph nicht fremd waren: »Was hast Du denn, das Du nicht empfangen hättest? Und wenn Du es empfangen hast, warum tust Du so, als hättest Du es nicht empfangen?« (1 Kor 4,7). Weder der Besitz noch der Gebrauch des menschlichen Leibes kann ohne Blick auf seine Bedingtheit recht verstanden werden. Hier liegt die Wurzel seines Gottbezugs wie in der Gottebenbildlichkeit der Grund seiner Würde.

Dort aber, wo Gesundheit und Kraft gegeben sind, gehört die Leibesübung zu den Möglichkeiten der Entfaltung der Persönlichkeit. Nicht erst die Grenzfälle körperbehinderter Kinder oder Versehrter machen deutlich, daß Sport nicht nur ein Mittel zur körperlichen Kräftigung darstellt, sondern auch zur Weckung neuer Lebensfreude, Steigerung des Selbstvertrauens, Überwindung von Minderwertigkeitskomplexen. Schon der Leistungsvergleich und die Freude an einem noch-so gerin-

³⁵⁾ Vgl. Auslegung bei W. Kuchler a.o.O. S. 72–75.

gen Erfolg, ja allein das Gefühl »spielend« die eigene Unbeholfenheit und äußere Hindernisse überwinden zu können, verleiht etwas an Souveränität und vermittelt nicht selten ein neues Lebens- und Kraftgefühl. Obwohl diese Erfahrungen fernab von religiösen Erwägungen zugänglich sind, finden sie sozusagen von oben her ihre besondere Rechtfertigung in der Glaubensüberzeugung, daß die damit geförderte Entfaltung zutiefst eine religiöse Wurzel hat: das Wissen darum, daß auch sie für den, der dazu fähig ist, zur Erfüllung des Schöpfungsauftrags gehört. Dabei bedeutet die Erschließung der Werte des Sports mehr als ein sonstiges vorübergehendes Erlebnis etwa im Bereich künstlerischen Schaffens. Denn das Instrument des Leibes kann man nicht zur Seite legen wie ein anderes Werkzeug. Die Erfahrungen, die man mit ihm macht, werden in einer intensiveren Weise zu solchen der Gesamtpersönlichkeit, ja zu einem Stück menschlichen Selbstvollzugs. Die Ausübung der Berufsarbeit oder anderer Betätigungen, bei denen der Leib mit seinen Gliedern und Kräften nur ein Mittel zum Zweck darstellt, werden weit weniger zum Eigenerlebnis als ein Tun, bei dem, spielerisch oder im Wettkampf, der Körper und die Entfaltung seiner Möglichkeiten selbst zum Zweck des Handelns werden. Gewiß erscheint dieses Motiv oft mit anderen vermischt bzw. davon überlagert wie z. B. vom Ehrgeiz, einen Rekord zu brechen oder eine Medaille zu gewinnen, zu schweigen von grundsätzlichen Verfälschungen durch Geschäft oder Politik. Aber dort, wo solche Ziele ausscheiden bzw. bewußt ferngehalten werden und die sportliche Betätigung primär als Erlebnis der eigenen Person gesucht und erfahren wird, integriert sie sich als Bereicherung der Gesamtpersönlichkeit und steigert die Lebensfreude. Das betont denn auch *M. Ashley* (USA) in seiner Abhandlung über die letzte subjektive und objektive Integration katholischer Erziehung³⁶), da er bei der Betrachtung des Sports als Mittel zu Gottes Verherrlichung sagt: »Wenn es heute nicht als seltsam empfunden wird, daß ein Sportler Anatomie, Physiologie und Psychologie studiert, um seine Kunst besser zu vervollkommen, warum sollte es dann seltsam

³⁶) *Theology and Faith: The ultimate objective and subjective Integration of Catholic Education*, in: *Philosophy and the Integration of Contemporary Catholic Education*, hrsg. v. G. F. McLean, Washington 1961, 267–286.

sein, daß er die Theologie des Sports studiert, um dadurch imstande zu sein, ihn zu einem lebendigen Teil seines Christenlebens zu machen³⁷⁾. Dabei vermitteln die einzelnen Sportarten sehr unterschiedliche, aber doch im Grund auch ein gemeinsames Erlebnis. Denn sowohl hinter der Erfahrung des Bergsteigers wie des Leichtathleten, des Schwimmers wie des Kraftsportlers kommt mit dem besonderen Erfolg und Genuß desselben das Bewußtsein der persönlichen Tüchtigkeit und der Fähigkeit zur Leistungssteigerung zur Geltung, freilich an einem bestimmten Punkt auch das der Leistungsgrenze. Aber gerade dieses Erlebnis darf nicht ausschließlich negativ gewertet werden; denn mit ihm verbindet sich auch das Gefühl, die eigenen Kräfte hinreichend erprobt und ausgelastet und somit sich selbst vor Frustrationen bewahrt zu haben.

c) Sport als Mittel zur Überwindung der Entfremdung des Menschen

In diesem Zusammenhang darf ein Motiv bzw. ein Ziel der Leibesübungen einer theologischen Würdigung unterzogen werden, das in der heutigen Industriegesellschaft besonders dort eine Rolle spielt, wo andere Motivationen oder Wesensbestimmungen des Sports, vor allem religiöse in den Hintergrund gedrängt werden: Sport als Aufhebung der Entfremdung des Menschen. Hier hat sich die Theologie mit der marxistischen Anthropologie bzw. mit dem Versuch auseinanderzusetzen, den Sport und die Körperkultur in die Theorie des historischen und dialektischen Materialismus einzuordnen. Dabei soll es hier nicht um Polemik gehen, sondern um eine nüchterne Abwägung der Mittel, mit denen das zu überwinden ist, was sich hinter dem Begriff der »Entfremdung« verbirgt.

Es geht zunächst um die Frage, ob die gesellschaftlichen Verhältnisse den Menschen tatsächlich seiner Bestimmung entfremden. *Karl Marx* übernahm von *F. W. Hegel* die Feststellung, daß der Mensch das Resultat seiner eigenen Arbeit ist, jedoch nicht im gleichen Sinn. Denn während bei Hegel allein der Geist als das wahre Wesen des Menschen gesehen und die Menschlichkeit der Natur sowie die menschlichen Produkte als »Produkte des abstrakten Geistes« betrachtet wurden, nimmt

³⁷⁾ S. 274

Marx den Menschen als Teil der Natur und diese wiederum als »Produkt der Industrie und des Gesellschaftszustandes«³⁸⁾. Der Mensch ist jener Teil der Natur, der die Welt denkend und bewußt umgestaltet und als solcher ist er Teil der Gesellschaft. Damit wird er zum Schöpfer seiner selbst und sollte von Anfang an sich selbst gehören. Dann aber geschah, sozusagen als Sündenfall in der Geschichte der Gesellschaft, was Marx mit dem von Hegel entliehenen Begriff der »Entfremdung« bezeichnete. Das bedeutet wie das lateinische »alienatio« die Übertragung der Verfügungsgewalt über eine Person oder Sache, d. h. auf den Menschen angewandt, daß der Mensch dann nicht mehr sich selbst gehört, gleichsam uneigentlich in der Welt der Sachen existiert und deren Gesetzen unterworfen wird. Eines der Mittel, um diese durch die kapitalistische Arbeits- und Gesellschaftsform bedingte Entfremdung aufzuheben, ist für Marx und seine Gefolgschaft die polytechnische Erziehung in Verbindung mit der geistigen Bildung und der körperlichen Ausbildung³⁹⁾. »Die sportliche Tätigkeit als eine Form der menschlichen Tätigkeit ist ihrem Wesen nach bewußtes, gegenständliches, schöpferisches Tun; sie ist praktisch-sinnliche, das Individuum vervollkommnende Tätigkeit«⁴⁰⁾. Sie verhilft zur Überwindung der Entfremdung des Menschen und wird mit der Arbeit zu einem echten Bedürfnis des schöpferischen Menschen. Der Sport soll mehr das kämpferische und technische, »Körpererziehung« mehr das erzieherische Moment im ganzen der Körperkultur ausmachen.

Die Auswirkung dieser Grundsätze im Bildungswesen sozialistischer Staaten kann hier nicht weiter verfolgt werden⁴¹⁾. Wohl aber steht die Frage auf, ob der Sport unter solchen Gesichtspunkten tatsächlich als Mittel zur Aufhebung der Entfremdung des Menschen betrachtet werden kann. Es liegt auf der Hand, daß die Reduzierung aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auf die Produktionsverhältnisse sowie die schematische Zweiteilung von Geschichte und Welt in ausbeuterisch-

³⁸⁾ In: Die Frühschriften, hrsg., v. S. Landshut, Stuttgart 1953 S. 644ff.

³⁹⁾ Näher beschrieben in den »Instruktionen an die Delegierten des provisorischen Generalrates zu einzelnen Fragen 1866«.

⁴⁰⁾ G. Oelschlegel, Karl Marx und die Körperkultur, in: Körperkultur 18 (1969) 388ff.

⁴¹⁾ Vgl. H. J. Kramer, Körpererziehung und Sportunterricht in der DDR, Schorndorf 1969, bes. S. 47ff.

kapitalistische und freiheitlich-sozialistische Verhältnisse zur unent-rinnbaren Alternative führt: entweder Sport als Entfremdung und Mißbrauch des Menschen oder als Befreiung und Vervollkommnung im politischen und gesellschaftlichen Kollektiv. Niemand wird etwa anlässlich olympischer Spiele oder anderer internationaler Vergleichskämpfe die Leistungen sozialistischer Staatsamateure schmälern wollen. Aber ebensowenig soll übersehen werden, wie unbeschwert spielerisch und mit welchen Erfolgen Afrikaner oder amerikanische Studenten ohne Unterschied der Rasse sportliche Triumphe feiern. Die marxistische Sportstheorie führt zu einer Verkennung des Tatbestandes und der Sportsziele. Geschieht denn bei ihr nicht das Gleiche, was Marx selbst als die Ursache der Entfremdung betrachtet hat: die Übereignung der Produkte und dann auch des Produkteurs an andere, d. h. auf den Sport bezogen: die Überantwortung der Leistungen und Ziele einer Einzelpersonlichkeit an das sozialistische Kollektiv! Geht dann nicht wie beim Prozeß der Arbeitsteilung in den Fabriken das persönliche Verhältnis zur eigenen Leistung verloren, und wird dann der Sportler nicht eigentlich seiner schöpferischen Tätigkeit entfremdet? Sport als Mittel zur Aufhebung der Entfremdung des Menschen ist nur dort denkbar und möglich, wo die Tätigkeit mitsamt ihrem Vollbringer nicht anderen Zwecken dienstbar gemacht, sondern, bei allem Ertrag für das Nationalgefühl und Staatsprestige oder für Vereinsinteressen und Werbeziele, der Einzelpersonlichkeit zugutegeschrieben und als Bekundung ihres gesteigerten Lebensvollzugs gewertet wird. Nur dann, wenn eine auch bescheidene, aber schöpferische Leistung unverzweckt und unausgebeutet ihm selbst belassen wird, kann eine solche Betätigung und Leistung befreiend wirken gegenüber den Sachzwängen, denen der gleiche Sportler als Arbeitnehmer und Brotverdiener sonst unterliegt. Dabei kann der bewußte Bezug der Leibesübung und Körperkultur auf ein anderes Abhängigkeitsgefühl, nämlich auf das Wissen um das Ungeschuldetsein seines sportlichen Könnens und um die Verantwortung von Leib und Leibesübung gegenüber dem Schöpfergott mindestens so fruchtbare Initiativen und Erfolge sichern wie die Verpflichtung auf eine bestimmte gesellschaftspolitische Ideologie bzw. ein Kollektiv. Es gibt nicht nur eine Entfremdung des Menschen von seiner freigewählten schöpferischen Arbeit, sondern auch seine illegitime

Übereignung an ihm wesensfremde Gruppen und Mächte. Daß der Sportler in der sogenannten kapitalistischen Gesellschaft seiner Leistungen weniger froh wird als in einem sozialistischen System, ist unbeweisbar. Weder in der Arbeit noch in der Freizeit und somit auch im Sport erkennt der Mensch sich ausschließlich aus seinen Produkten. Er kann sich selbst nicht glaubhaft machen, daß er der Schöpfer seiner selbst ist.« Der Mensch erkennt sich selbst auch aus dem, was er vorfindet und worauf er angewiesen ist, nicht nur aus dem, was er hervorbringt. Der Mensch erkennt sich immer als angewiesen auf ein Gegenüber, über die Welt hinaus auf Gott, in der Welt selbst auf die materiellen Grundlagen aller technischen Gestaltung. Er ist angewiesen auf die gesellschaftlichen und geistigen Überlieferungen, aus denen er lebt, selbst da noch, wo er sich gegen sie wendet. Er ist angewiesen auf das, was ihm ohne sein Zutun von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde zufällt. Er ist angewiesen auf die Menschen, die mit ihm sind, und auf alles, was ihm durch sie gegeben wird. In alledem und darüber hinaus ist er angewiesen auf Gott«⁴²⁾.

Weil das so ist, darum ereignet sich die größere und schmerzlichere Entfremdung des Menschen nicht in einem innerweltlichen gesellschaftlichen Prozeß, sondern im negativen persönlichen Verhältnis des Menschen zu Gott, dem letzten tragenden Grund seines Lebens. Hier und in dem Umstand, daß Karl Marx die Urform der Entfremdung in der Religion gegeben sah⁴³⁾, liegt eine der entscheidenden Differenzen zwischen Marxismus und Christentum.

⁴²⁾ W. Pannenberg, Was ist der Mensch? Die Anthropologien der Gegenwart im Lichte der Theologie, Göttingen ³196; S. 81 zu Marx.

⁴³⁾ »Ein Wesen gibt sich als ein selbständiges, sobald es auf eigenen Füßen steht, und es steht erst auf eigenen Füßen, sobald es sein Dasein sich selbst verdankt. Ein Mensch, der von der Gnade eines anderen lebt, betrachtet sich als ein abhängiges Wesen. Ich lebe aber vollständig von der Gnade eines anderen, wenn ich ihm nicht nur die Unterhaltung meines Lebens verdanke, sondern wenn er noch außerdem mein Leben geschaffen hat; wenn er der Quell meines Lebens ist, und mein Leben hat notwendig einen solchen Grund, außer sich, wenn es nicht meine eigene Schöpfung ist« (K. Marx, Die Frühschriften S. 246). Vgl. Antanas Maceina, Sowjetische Ethik und Christentum, Witten 1969 S. 94 u. W. Post, Kritik der Religion bei Karl Marx, München 1969, bes. Kap. 4, II, 3: Religion als Ausdruck ökumenischer Entfremdung 211–223.

d) Sport als Verherrlichung des Schöpfers

Die Feststellung gilt mehr als eine erhobene denn als eine erfüllte Forderung. Sie fußt auf einer Grundeinstellung des Christentums zu den irdischen Wirklichkeiten, die Paulus so ausgesprochen hat: »Wißt ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnt? Wer den Tempel Gottes zugrunde richtet, den wird Gott zugrunde richten; denn heilig ist der Tempel Gottes und dies seid ihr« . . . »Alles ist euer, sei es Paulus, sei es Apollo, sei es Kephas, sei es Welt, sei es Leben oder Tod, sei es Gegenwart oder Zukunft: all das ist euer. Ihr aber gehört Christus und Christus Gott«. Und: »Wißt ihr nicht, daß euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott empfangen habt, und daß ihr euch nicht mehr selbst angehört? Um einen Preis seid ihr erkaufte. Verherrlicht also Gott in eurem Leibe!« (1 Kor 3, 16f. 22f., u. 6,19f).

Hier wird die Bestimmung des Lebens in der Welt und im Leibe als Dienst an der Verherrlichung Gottes angesprochen. Kein Bereich wird ausgenommen. Darum hat im christlichen Kult auch der Leib und seine Bewegungen bis zum liturgischen Tanz seinen Platz. Man hat daher von einer Sprache des Leibes im Kult und von einem getanzten Gebet gesprochen. Aber so wie Gebet und Gottesdienst nicht allein auf den sakralen Raum begrenzt sind, soll auch die Funktion des Leibes als Lobpreis Gottes sich nicht in liturgischen Tun erschöpfen. So konnte *Louis Renard* in seinem Buch »Sport, mein Freund« sagen: »Ein Tennistreibschlag, ein Fußballdribbling, ein Basket-Korbball, Rudern, Schwimmen, ebenso wie Bewegungen, die durch uns Gottes Geschöpfe sein schöpferisches Tun in demselben Zeitpunkt und Raum verlängern, sie hätten ohne uns keine Existenz gekannt. Ebenso wie die Arbeit, setzen auch Unterhaltung und Sport, die Schöpfung fort« . . . Und nach einer Würdigung der Liturgie: »Und die sportlichen Bewegungen, die man unverfälscht anstrebt, damit sie Gottes würdig seien, und die man bis zu ihrer technischen und ästhetischen Vollendung zu führen sich bemüht, weil sie nicht zu schön sind, um Gott zu ehren? Ist es nicht so, daß in den sportlichen Übungen sich die besten Talente entfalten, die Gott unserem Fleisch anvertraut hat? Ist auf dem Feld der Natur der Sport nicht der schönste Hymnus des Leibes an Gott, ein Lied der ma-

teriellen Welt zu Gott, da doch der Leib die mineralische, pflanzliche und tierische Welt in sich zusammenfaßt; ein Lied des Geistes, da es keine Perfektion im Sport gibt ohne wirksame Mitarbeit des Verstandes und des Willens! Benedicite omnia opera Domini Domino! Lobpreis und Anbetung sind unsere sportlichen Spiele, aber auch ein Akt der Dankbarkeit für dieses Wunder unseres menschlichen Leibes, für die Gesundheit, die Gott ihm verleiht, und für die ästhetisch-sportliche Form, die es ihm gestattet, Gott die Ehre zu geben im Namen der unbelebten und belebten, der tierischen und geistigen Kreatur. Akt der Buße darüber hinaus sind sie für unsere Sünden und für die Sünden der Welt durch die Opfer der Anstrengungen und Entbehrungen, die mit den sportlichen Tätigkeiten notwendig verbunden sind. So verwirklichen wir immer dann, wenn wir den Sport in der Gegenwart Gottes und in Vereinigung mit ihm betreiben, um uns zu entspannen und zu bilden, den göttlichen Sinn des Sports: in ihm den Geist des Christentums zu verkörpern, ihm den übernatürlichen und erlösenden Wert zu verleihen, »das zu vollenden, was am Leiden Christi noch fehlt« (Kol 1,24) und die unvollendete Symphonie der Schöpfung zu Ende zu spielen«⁴⁴).

Auch wenn diese an Teilhard von Chardin erinnernde hymnische Sprache von andersgearteten Realitäten des modernen Sports schweigt, so trifft sie doch einen Akkord, der in den Texten der beiden Testamente immer wieder aufklingt: die Berufung des Menschen zur Verherrlichung Gottes. So wie der Tanz ungeachtet anderer Ziele ein frohes Lebens- und Weltgefühl vermittelt und ein Lied ohne Worte werden kann, mit dem der menschliche Körper zugleich den Urheber des Lebens feiert, so kann auch der Sport nicht allein zum Ausdruck von Kraft, Formgefühl und Schönheit werden, sondern auch ein stummes Gebet zum Geber aller Beschwingtheit und Harmonie. Freilich erschließt sich diese Dimension des Sports nur dem, der sich einem Schöpfergott verpflichtet weiß.

Hier ist auch des Stück Wahrheit zu entdecken, das in dem schillernen Wort *Pierre de Coubertins* von der »Religio athletae« steckt⁴⁵).

⁴⁴) Sport, mon amie, Paris 1963 S. 186f.

⁴⁵) »Das erste und wesentliche Merkmal des alten wie des modernen Olympismus ist: eine *Religion* zu sein. Durch Leibübungen formte der Wettkämpfer der Antike

Wenn man ihn gefragt hätte, wer der Gott dieser »Religion« ist, hätte die Antwort wohl nicht mehr erkennen lassen als ein Surrogat von Religion, im besten Fall eine quasireligiöse Ethik. Denn auch wenn man dieser »Religion des Athleten« nicht die Kriterien einer Offenbarungserlösungs- und Jenseitsreligion abfordert, vermag sie die Mindestanforderungen nicht zu erfüllen. Deshalb soll die Bedeutung des körperlichen Hochgefühls und der seelischen Erhebung, die vom Erlebnis Olympischer Spiele mit ihrem Zeremoniell oder anderen sportlichen Veranstaltungen vermittelt werden, nicht abgewertet sein. Weil aber religio nur als bewußter Gottbezug verstanden und erlebt werden kann, und nicht nur als Sportbegeisterung und Ergriffenheit, darum kann – zumindest in christlicher Deutung – die des Athleten nur dadurch glaubhaft gemacht werden, daß sie im Sinne der Ausführungen von Renard den Tribut des gottgläubigen Sportlers an den Schöpfer meint, den er durch sein frohes Ja zum Leibe und durch die Bewährung des sportlichen wie des religiösen Ethos beim Vollzug der Leibesübungen erstattet.

Damit eröffnet sich eine weitere Perspektive der Theologie des Sports, in der eine besondere Konvergenz sportlichen und christlich-religiösen Verhaltens sichtbar wird: die Begegnung im Ethos.

3. Ethos als Brücke zwischen Sport und Religion

Da dieses Thema sowohl in Reden und Abhandlungen von Kirchenvertretern wie in monographischen Untersuchungen schon oft und aus-

seinen Körper, wie der Bildhauer seine Statue, und ehrte dadurch seine Götter. Der Wettkämpfer der Neuzeit, der gleiches tut, erhöht damit sein Vaterland, seine Rasse und seine Fahne. Ich glaube daher recht gehabt zu haben, wenn ich mit der Erneuerung des Olympismus von Anfang an versuchte, ein religiöses Empfinden wieder zu erwecken, das durch Weltmenschentum und Volksherrschaft-Kennzeichen unserer Zeit – zwar verändert und erweitert worden, dennoch aber das gleiche ist, das die jungen Griechen in ihrem Ehrgeiz, die Kraft ihrer Muskeln triumphieren zu lassen, zum Fuß des Altars des Olympischen Zeus führte« (Die philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus, deutsch bei Carl Diem, Ewiges Olympia, Ratingen 1971 S. 193). Auf dem Kongreß für die Wiederaufnahme der Olympischen Spiele in Paris 1894 hatte Coubertin u. a. erklärt: »Für mich bedeutet Sport eine Religion mit Kirche, Dogmen, Kultus... aber besonders mit einem religiösen Gefühl« (ebendort S. 171).

fürlich behandelt wurde⁴⁶⁾ sollen hier nur die grundsätzliche Verbindung und die Ansätze kritischer Würdigung skizziert werden. Die stellvertretende Funktion von »Grundhaltung«, »Sittlichkeit«, »Moral«, »Gesinnung«, »Standespflicht« und »Standesehre« für »Ethos« erschwert die Konfrontierung, bestätigt aber auch die Zuordnung. Die Gleichnamigkeit vieler der vom echten Sportler und wahren Christen geforderten Tugenden darf jedoch verschiedene Probleme nicht übersehen lassen⁴⁷⁾. 1. Beim Sportethos handelt es sich oft um ein nur formales und vor allem partikuläres, d. h. nur auf einen bestimmten Lebensbereich bezogenes Ethos. 2. Das Sportethos vermittelt nicht auch zugleich die Verpflichtungsinstanz und unterstellt seine Verwirklichung oft nur dem guten Willen des Einzelnen bzw. dem Respekt vor einem Reglement, dessen Mißachtung Disqualifikation nach sich zieht. 3. Dem Sportethos fehlt der transzendente Zug, d. h. es bewegt sich ausschließlich im innerweltlichen Bereich und innerhalb humaner Zielsetzungen. Es ist überdies kaum fähig, »aus sich heraus gewisse Grenzfragen des sportlichen Lebens zu klären und zu bewältigen« z. B. die Frage, »wo Wagnis zum Risiko wird und wo die Leistungssteigerung die Gesundheit zu gefährden beginnt«, oder wie der Sport vor Überfremdung zu schützen ist. »Tatsächliche Festigkeit kann hier der Sportler nur von einem Ethos erhalten, das dem Sportethos übergeordnet ist und eine sinnvolle Einordnung des Sportes ins Lebensganze gewährleistet«⁴⁸⁾. Immerhin zeigt das Sportethos eine Offenheit zur Verbindung mit anderen Ethosformen, erweist sich als konkret und situationsbezogen und übt – in Parallele zu den Ordensgelüben – eine zeitkritische Funktion aus, indem es gegen Verweichlichung in der Wohlstandsgesellschaft protestiert und zu Askese und Selbstbeherrschung aufruft. 4. Schließlich verleiht das Sportethos dem Vitalen das ihm zustehende Heimatrecht im alltäglichen Leben und erfüllt eine bedeutsame Funktion in der politischen und sozialen Erziehung, wovon hier nur die Achtung des Gegners, die Anerkennung fremder Erfolge, Toleranz andersartiger Gesinnung und Gesellschaftsform, die Bereitschaft zum

⁴⁶⁾ Vgl. vor allem W. Kuchlers Werk (Note 7).

⁴⁷⁾ Vgl. dazu vor allem W. Kuchlers »Kritik und Würdigung des Sportethos« a.o.O., S. 186–200.

⁴⁸⁾ W. Kuchler S. 188.

Teamwork, und die Anerkennung des Prinzips der Solidarität und der Subsidiarität genannt seien. Man möchte manchmal wünschen, daß sogenannte Christen, die also ihren Namen vom Stifter selbst beziehen, im Privat- und Gemeinschaftsleben wenigstens die wichtigsten dieser Grundhaltungen, auch Tugenden genannt, realisierten. So wie die christliche Moral aus der Antike die vier berühmten Kardinaltugenden übernommen und überhöht hat, so kann auch das Sportethos, nicht zuletzt in den Formen der Fairneß, Bescheidenheit und Selbstzucht befruchtend auf allzu vergessene oder verkannte christliche Haltungen einwirken, wie umgekehrt das christlich-religiöse Ethos dem Sportler Werte und Maßstäbe, Verpflichtungsgarantien und Erfolgchancen vermitteln kann, die das Sportethos als Inbegriff der für diesen Lebensbereich geltenden Ideale, Werte und Normen dem Menschen nicht zu geben vermag.

Schluß

Eine auf das Maß eines Zeitschriftenartikels zusammengedrückte Darstellung kann eine monographische Untersuchung zu dem gestellten Thema nur einleiten oder skizzieren, nicht aber befriedigend bewältigen. Daher konnte manches nur angedeutet, einiges nicht mitaangenommen werden. Vielleicht läßt sich auch die Fülle wie die Problematik des Unternehmens noch gar nicht erschöpfend darlegen. Doch darf zunächst der Ansatz bzw. die Fragestellung genügen. Sport und Theologie haben noch zu wenig lang miteinander gesprochen und haben einander wohl auch noch nicht ganz verstanden. Es bedeutet schon etwas, wenn sich beide miteinander unterhalten und sich zu einer Partnerschaft zusammengefunden haben. Was der Sport, besser der Sportler als Mensch und gegebenenfalls auch als Christ oder Glied einer anderen Glaubensgemeinschaft unmittelbar von Theologie und Kirche erwartet, sind wohl nicht die Tastversuche dieses Zweigs einer Theologie der irdischen Wirklichkeiten, sondern die uneigennützigte Hilfe bei der Bewältigung seiner Nöte, Anliegen und Probleme, bzw. die Erfüllung der berechtigten Forderungen, die von seiten des Sports im genannten Partnerschaftsprogramm erhoben wurden wie Bewußtseinsbildung in Erwachsenenbildungsarbeit, Jugendarbeit, Aufwertung des Sports in

Schule und andere Erziehungsmaßnahmen sowie entsprechende Information in Predigt und Religionsunterricht, nicht zuletzt aber Förderung sportlicher Übungsstätten und Veranstaltungen. Kirchlicher Dienst am Sport wird sich nicht allein dem aktiven Sportler zuwenden müssen, sondern auch dem Menschen, dem Schuld oder Schicksal das Erlebnis des Sports versagt oder unterbrochen haben wie auch denen, die am Mißerfolg ihrer Bemühungen und an ihrer schwindenden Lebenskraft leiden⁴⁹⁾. Die Sportbegeisterung von Theologiestudenten und Geistlichen und die Festreden und Leitartikel aus geistlicher Feder sind weder für die in menschlicher Begegnung und Hilfe sich vollziehende Pastoral noch für die grundsätzlich positive Einstellung der Glaubensgemeinschaften zu Leib und Leibesübungen ein glaubwürdiger Ersatz, so begrüßenswert sie auch sein mögen. Das Jahr der 20. Olympischen Spiele der Neuzeit wird viele Menschen, auch religiöse, mit dem Phänomen und den Problemen des Sports in Kontakt bringen. Daß diese Berührung auch dem Verhältnis zwischen Sport und Theologie zugute kommt, ist ebenso zu wünschen wie die Vermittlung von gesteigerter Lebens- und Schaffensfreude an alle, die im wahren Olympischen Geist Sport betreiben und bei anderen fördern.

⁴⁹⁾ Dazu beispielhaft Pius XII.: »Während wir wünschen, daß das alte Wort ›gesunder Geist in einem gesunden Leibe‹ in der heutigen Generation immer mehr Wirklichkeit werde, ist es die Pflicht aller, sich mit besonderer und liebevoller Aufmerksamkeit denen zuzuwenden, deren irdisches Geschick ein anderes ist. Immerhin die Menschenwürde, die Pflicht und ihre Erfüllung sind nicht an jenes Wort gebunden. Es gibt viele Beispiele im täglichen Leben, mehr noch im langen Lauf der Geschichte, die beweisen, daß nichts dagegen spricht, daß ein kranker oder verstümmelter Körper eine gesunde Seele, manchmal eine große, sogar heroische und geniale Seele beherbergt. Jeder Mensch, mag er krank und darum zum Sport untauglich sein, ist dennoch ein wahrer Mensch, der auch in seinen leiblichen Gebrechen einen besonderen und geheimnisvollen Plan Gottes ausführt. Wenn er willigen Herzens diese schmerzliche Sendung auf sich nimmt, den Willen des Herrn erträgt und von diesem getragen wird, wird er den Lebensweg sicherer durchlaufen können, der für ihn über einen steinigten und dornenvollen Pfad führt, wobei der erzwungene Verzicht auf die Freuden des Sports kein geringer Schmerz ist. Es wird sein besonderer Adels- und Ehrentitel sein, daß er den anderen ohne Neid die Freude an ihrer physischen Kraft und ihren Gliedern gönnt und selbst von Herzen teilnimmt an ihrer Freude – wie auf der anderen Seite die Gesunden und Robusten in brüderlicher und christlicher Erwidern dem Kranken gegenüber wirkliches Verständnis üben und ein liebevolles Herz zeigen müssen« (Ansprache an die Teilnehmer des nationalen Sportkongreß am 8. 11. 1952, in: Martin Söll, s. Note 5, S. 37).